

KATHY

Fokus

Wieso die christlichen Werte
unverzichtbar sind

Richtschnur für die Gesellschaft

Interview

... damit unsere Entscheidungen
nicht chaotisch werden

Jugend

Freundschaften,
die bleiben

Porträt

«Manchmal ist ein Tritt
in den Hintern das Beste»



Liebe Leserinnen und Leser

Woran orientiert sich unsere Gesellschaft? Was hält sie zusammen? Und was gibt unserem Leben Richtung?

Das Schwerpunktthema der vorliegenden Ausgabe von KATHY nimmt die grundlegende Frage auf: Welche Rolle spielen Werte – und insbesondere christliche Werte – für unser Zusammenleben? Vertrauen, Verantwortung, Respekt und Solidarität sind nicht selbstverständlich. Sie entstehen nicht von selbst, und sie lassen sich auch nicht einfach verordnen. Und doch sind sie die Grundlage dafür, dass Gemeinschaft überhaupt gelingen kann.

Gerade in einer Zeit, die von schnellen Veränderungen, Unsicherheiten und wachsendem Individualismus geprägt ist, wird deutlich: Eine Gesellschaft lebt von einer inneren Haltung ihrer Menschen. Sie lebt davon, dass wir füreinander Verantwortung übernehmen – oft ohne unmittelbaren eigenen Vorteil.

Das Christentum erinnert daran, dass der Mensch mehr ist als Leistung oder Nutzen. Es hält die Perspektive offen auf eine tiefere Wirklichkeit – und auf eine Würde, die jedem Menschen zukommt. Daraus erwächst eine Haltung der Nächstenliebe und der Verantwortung, die weit über das eigene Interesse hinausgeht.

Die Beiträge dieser Ausgabe zeigen, wie solche Werte konkret Gestalt annehmen können – in Gemeinschaft, im Engagement für andere und im persönlichen Glauben.

Eine Welt im Wandel braucht Orientierung. Nicht nur die Frage: Was ist möglich? Sondern auch: Was ist gut? Und: Was dient dem Leben?

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Benedikt Wey, Pastoralraumpfarrer

Kaleidoskop Seite 3

Fokus Seite 4

Richtschnur für die Gesellschaft

Wieso die christlichen Werte unverzichtbar sind

Interview Seite 9

... damit unsere Entscheidungen nicht chaotisch werden

Im Gespräch mit dem Ethiker Christoph Arn

Jugend Seite 12

Freundschaften, die bleiben

90 Jahre Pfadi Horw

Porträt Seite 15

«Manchmal ist ein Tritt in den Hintern das Beste»

Roland Caamaño erhält die Institutio

Spiritualität Seite 18

Dreiklang unseres Glaubens

KATHYS Tipp Seite 21

Agenda Seite 22

Kolumne Seite 23

BILDNACHWEIS NACH SEITEN

1	Wirestock / Alamy	12–14	Pfadi Horw
2	Marcel Bucher	15	Martin Heini
3	kath.ch	16	Archiv Roland Caamaño
4	Thodsapol Thongdeekhieo / Alamy	18	five lakes-photos / iStock
6	Kinek00 / Alamy	21	Peter Horree / Alamy
8	Francesco Papagni	22	Fotostudio Fischlin, Martin Heini
9–11	Martin Heini	23	Luciano de Polo Stokkete / Alamy

IMPRESSUM

Herausgeber:	Pastoralraum Horw Neumattstrasse 3 CH-6048 Horw	Telefon +41 41 349 00 60 info@kathhorw.ch www.kathhorw.ch
Chefredaktion:	Martin Heini, Leiter Kommunikation Pastoralraum Horw	
Gestaltung:	Daniel Eicher, Eicher Design AG	
Korrektur:	Franziska Landolt, 1-2-fehlerfrei	
Druck:	Brunner Medien AG	
Auflage:	3700 Exemplare	
Erscheinungsweise:	4 Ausgaben pro Jahr – März, Juni, September und Dezember	
Alle Rechte vorbehalten.	Nachdruck, auch nur auszugsweise, ist nur mit Zustimmung des Pastoralraums Horw und mit Quellenangabe gestattet.	

Sehnsucht nach festen Werten

Mit 2,3 Milliarden Anhängern ist das Christentum die grösste Weltreligion. Und es werden immer mehr, wie Thomas Ribi in seinem Artikel «Tradition triumphiert über den Zeitgeist» (NZZ, 29.4.2026) konstatiert.

«Weit über 100 Millionen Anhänger haben die christlichen Kirchen in den vergangenen Jahren gewonnen. Besonders die katholische Kirche verzeichnet einen Boom. (...) Und dies nicht nur dort, wo sie schon seit langem Mitglieder gewinnt: in Afrika und Südostasien. Auch in den USA und in Europa wenden sich ihr deutlich mehr Menschen zu.»

Generation Z religiös nicht vorbelastet

Gerade junge Menschen der Generation Z seien auf Sinnsuche und fühlten sich im katholischen Glauben geborgen. «Es sind vor allem junge Menschen, die sich der katholischen Kirche zuwenden. Die meisten stammen aus Familien, in denen Religion nicht die geringste Rolle spielte. Sie gehören zur Generation Z, sind religiös nicht vorbelastet und für die Kirche offener als ihre Eltern.»

Die Neueintretenden gäben dabei als Grund für den Schritt zum Glauben die Sehnsucht nach festen Werten an. «Nach einem Halt im Leben, einem moralischen Kompass. Nach einer Antwort auf die Frage, was ein gutes, sinnvolles Leben ausmacht. Und was einen nach dem irdischen Leben erwartet. Dazu kommt das Bedürfnis nach einer Gemeinschaft, in der man sich aufgehoben fühlt.»

Doch das scheint eben nicht überall so zu sein: Zum Beispiel, so Ribi, seien in Deutschland und in der Schweiz die Gläubigen massenhaft aus der Kirche ausgetreten. Die Gründe seien nicht nur der Missbrauchsskandal oder die Kirchensteuer.

Traditionelle Werte haben Konjunktur

Offenbar strahlen gerade Kirchen, die traditionelle Werte anbieten und nicht im Dauerclinch mit Rom stecken wie die deutsche Kirche, überzeugendere «Vibes» aus. «Diese Kirchen sind politisch konservativer, enger an Rom gebunden und pflegen Distanz zu Reformen. Die Lockerung des Zölibats, das Frauenpriestertum, die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften oder die kirchliche Basisdemokratie sind weder in Frankreich noch in den USA ein Thema.» Sprich: Reformen in der deutschen Kirche, in ständigem Abgleich mit dem gesellschaftlichen Mainstream, kommt bei Gläubigen nicht so gut an.

Was im Umkehrschluss bedeutet: «Dass es ausgerechnet die konservativen katholischen Kirchen sind, die Zulauf haben, zeigt deutlich, dass Anbiederung für Kirchen kein taugliches Programm ist. Die Kirche bezieht ihre Glaubwürdigkeit nicht daraus, fortschrittlich und innovativ zu sein. Sie überzeugt, indem sie sich dem Zeitgeist widersetzt und sich an Werten ori-

entiert, die die Zeiten überdauern. (...) Keine Institution ist so sperrig und so unzeitgemäss wie die katholische Kirche. Genau das macht ihre Stärke aus.» (kath.ch/Red.)



Christliche Werte: So geht katholisch

Auf welchen Werten baut die katholische Kirche auf? Das zeigt das von Carmela Bonomi moderierte Video in der Reihe «So geht katholisch» von kath.ch.

Werte geben Orientierung im Leben. «Sie sind Wegweiser und helfen uns, Entscheidungen zu treffen», so Bonomi. Die Werte, an denen sich die katholische Kirche orientiert, finden sich in der Bibel. Gott liess Moses die Zehn Gebote auf Steintafeln aufschreiben. Jedem einzelnen dieser Gebote liegen Werte zu Grunde. So steht das erste Gebot – «Du sollst keine anderen Götter neben mir haben» – für den Wert des Gottvertrauens, das fünfte Gebot – «Du sollst nicht töten» – für Nächstenliebe, Wohlwollen, Mitgefühl und Liebe.

Im Neuen Testament wird berichtet, dass Jesus alle Gebote zu dem einen zusammengefasst habe: «Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Gemüt» und «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst». Damit habe Jesus betont, dass Gottesliebe und Nächstenliebe zusammengehörten, sagt Bonomi.

Das Video weist auf Gedanken und Tipps christlicher Vorbilder hin. Die Ordensfrau Mutter Teresa etwa gilt als Beispiel für gelebte Nächstenliebe. Gemäss ihr genügt es nicht zu sagen, ich liebe. «Liebe muss lebendige Tat werden.» (kath.ch/Red.)

Kostenlos zu sehen auf www.kath.ch

Dauer: 9 Min.

Verwenden Sie dazu den nebenstehenden QR-Code





Richtschnur für die Gesellschaft

Wieso die christlichen Werte unverzichtbar sind

Ohne Werte kein Leben. Nicht einmal die Wirtschaft baut ausschliesslich auf Eigennutz. Verträge können nur dann eingegangen werden, wenn die Vertragsparteien davon ausgehen können, dass sich die andere Seite an die Abmachung hält. Vertrauen ist also auch in der Wirtschaft ein zentraler Wert. Umso mehr gilt das in Politik und Gesellschaft. Keine Partei könnte eine Koalition eingehen, wenn sie nicht ein auch begrenztes Vertrauen in die Koalitionstreue der anderen Partei hätte. Vertrauen, Zuverlässigkeit, Redlichkeit, Respekt, Verantwortungsbewusstsein – diese Werte sind nicht selbstverständlich. Gesellschaften, in denen sie unzureichend vorhanden sind, funktionieren schlecht. Aber woher kommen diese Werte? Wie ist es zu erklären, dass es Gegenden gibt, in denen sie stark ausgebildet sind, und andere, in denen sie teilweise oder ganz fehlen?

Werte können nicht hergestellt werden

Der deutsche Staatsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde hat ein vielzitiertes Dictum dazu geprägt: «Der freiheitliche Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.» Was er damit meint, erklärt er gleich selbst: Der Staat ist darauf angewiesen, dass die Freiheit, die sein Fundament bildet, sich «von innen her, aus der moralischen Substanz des Einzelnen (...) reguliert». Will heissen: Freiheit geht mit Ordnung einher, sonst degeneriert Freiheit zu Willkür. Diese Ordnung darf der freiheitliche Staat aber nicht nur mit Zwang durchsetzen – er ist darauf angewiesen, dass die Bürgerinnen und Bürger die Gesetze aus Einsicht befolgen. Zwang darf der Staat anwenden, aber es muss die Ausnahme bleiben. Deswegen lebt der Staat oder die Gesellschaft überhaupt von einer «moralischen Substanz», die nicht einfach herstellbar ist.

Damit hat Böckenförde etwas auf den Punkt gebracht, was der Alltagsverstand längst weiss. Die meisten Menschen bezahlen das Billett, wenn sie den öffentlichen Verkehr benutzen, und sie bezahlen Steuern. Dies nicht primär aus Furcht vor einer Kontrolle, vielmehr aus Überzeugung. Und damit nicht genug: Viele Menschen engagieren sich freiwillig für das Gemeinwohl, sei es in Vereinen, in der Kirche, in Parteien oder bei der Feuerwehr. Gerade in der Schweiz ist Freiwilligenarbeit weit verbreitet. Viele Leistungen wären gar nicht zu erbringen, wenn es die Freiwilligenarbeit nicht gäbe. Ja, die Schweiz beruht geradezu auf Freiwilligenarbeit. Böckenförde hat erkannt, dass der Staat die Motivation zu diesem Verhalten nicht hervorbringen kann. Er ist schlicht darauf angewiesen, dass die Bürgerinnen und Bürger so handeln.

Das Jüngste Gericht und der mündige Mensch

Was hat die Befolgung von Gesetzen, was hat freiwilliges Engagement mit Christentum zu tun? Sehr vieles. Das sagen mittlerweile auch säkulare Stimmen. Historisch gesehen ist es nicht von der Hand zu weisen, dass das Christentum unsere Gesellschaften tief geprägt hat. Wir wurden als Menschen geprägt. Der kürzlich verstorbene Philosoph und Soziologe Jürgen Ha-

bermas, der sich selbst als «religiös unmusikalisch» bezeichnet hat, illustrierte diese Prägung ausgerechnet an der Idee eines Jüngsten Gerichts, das von der mittelalterlichen Kirche forciert wurde. Die Vorstellung, dass wir uns nicht nur im Leben für unsere Taten verantworten müssen, sondern dass wir nach unserem Tod vor den himmlischen Richter treten, hat dem Konzept Verantwortung ein ganz eigenes Gewicht verliehen. Möglicherweise kommen wir mit unseren Untaten durch auf Erden, aber das letzte Wort ist im Hier und Jetzt nicht gesprochen.

«Vielleicht ist dies die wichtigste Aufgabe, welche die Kirche, welche überhaupt das Christentum heute hat: in einer eindimensional gewordenen Welt die Perspektive offenzuhalten auf eine andere Wirklichkeit, auf ein anderes Leben.»

Die Verantwortung für die eigenen Taten zu übernehmen ist wiederum das wesentliche Merkmal eines mündigen Menschen. Dies ist ein Beispiel, wie das Christentum den westlichen Menschen geradezu hervorgebracht hat. Und dies wirkt nach, auch nachdem der christliche Glaube gesellschaftlich verblasst ist. Die Vorstellung eines Jüngsten Gerichts hat auch eine andere Konsequenz: Sie entlastet uns davon, ein letztes Urteil sprechen zu müssen. Wenn das letzte Urteil Gott zukommt, können wir es beim vorletzten bewenden lassen, ja überhaupt einsehen, dass wir begrenzte Wesen sind. Das schützt uns vor Allmachtsphantasien, die aktuell wieder Urständ feiern.

Jenseits des Eigennutzes

Nun gibt es einige Anzeichen, dass Werte wie Solidarität, Gemeinwohlorientierung und uneigennütziges Engagement gefährdet sind. So haben nicht nur Kirchen, sondern auch Parteien, Vereine und die Armee zunehmend Schwierigkeiten, Posten zu besetzen – vor allem dann, wenn sie schlecht oder gar nicht bezahlt werden können. Allgemein gibt es den starken Eindruck, dass der zunehmende Individualismus eine ausschliesslich am Eigennutz orientierte Denkweise fördert. Was bringt es mir kurzfristig?, lautet dann die Leitfrage. Eine Kampagne der Stadt Zürich zugunsten von freiwilligem Engagement will hier gegensteuern. Der Slogan lautet «Freiwilligenarbeit erzeugt Glückshormone». Das ist hilflos. Niemand, der sich freiwillig

engagiert, tut es, um das eigene Glück zu steigern, vielmehr ist Glück – manchmal – eine angenehme Nebenfolge von freiwilligem Engagement. Aber Frustrationen müssen dabei ebenfalls ausgehalten werden. Die Motivation kommt aus einer Werteorientierung, die das Eigeninteresse zurückstellt, während die Stadtzürcher Kampagne an ebenjenes Eigeninteresse appelliert. Hätte es noch eines Beweises bedurft, dass Böckenförde mit seiner Erkenntnis, dass der Staat die moralische Substanz, auf dem er ruht, nicht selbst hervorbringen kann, dann hat diese fehlgeleitete Kampagne den Beweis erbracht.

Sie kommen, wenn niemand mehr kommt

Was kann die Kirche in dieser Situation tun? Zunächst einmal ist sie für sehr viel gemeinwohlorientiertes Engagement verantwortlich, sei es im karitativen Bereich, im kulturellen oder im liturgischen. Das Letztgenannte ist interessant. Die meisten Menschen besuchen heute nur noch selten einen Gottesdienst, aber die Gewissheit, dass Gottesdienst gefeiert wird, wirkt auf

viele beruhigend. Auf den ersten Blick scheint das paradox. Wie es auch paradox anmutet, dass viele Schmerz empfinden bei der Vorstellung, die Kirche in ihrer Nachbarschaft werde geschlossen, selbst wenn sie diese Kirche nie betreten. Etwas Wesentliches scheint verloren zu gehen. Dass die Kirchen eine wichtige gesellschaftliche Rolle erfüllen, ist eine Erkenntnis, die weit über die Gläubigen hinaus verbreitet ist. Tatsächlich sind viele bereit, Kirchensteuern zu zahlen, obwohl sie selbst am kirchlichen Leben nicht teilnehmen. Hier täte den Kirchen ein gesünderes Selbstbewusstsein gut. Anstatt in Defizitorientierung die fortschreitende Säkularisierung zu beklagen, wäre ein ernsthaftes Nachdenken über ihre nach wie vor wichtige Rolle angebracht.

Die karitative, diakonische Aufgabe wurde schon genannt. Diese ist nicht einfach eine Ergänzung zum Sozialstaat. Der Staat ist gut darin, Menschen materiell zu versorgen. Allerdings muss er dazu eine Bürokratie betreiben, die viele abschreckt, sodass sie Leistungen, auf die sie Anspruch hätten, nicht beziehen. Der Staat kann aber keine Wärme spenden, keine Zu-



wendung. Der Staat hört nicht hin, tröstet nicht, leistet keine Gesellschaft. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger sowie die vielen Freiwilligen tun genau das: Sie kommen, wenn niemand mehr kommt. In die Wohnungen, in die Altersheime, in die Spitäler. Zwar gibt es auch säkulare Vereine, die ähnliche Aufgaben übernehmen, z.B. die Nachbarschaftshilfen, aber die Kirche ist der bei weitem wichtigste Akteur auf diesem Gebiet. Sie ist schlicht unersetzlich.

Eine Gegenstimme

Die karitative Tätigkeit ist allgemein anerkannt, ist aber nicht die einzige Aufgabe, die das Christentum und seine Institutionen heute zu erfüllen haben. Genauso wichtig ist es, als Gegenstimme aufzutreten gegen all jene Kräfte, die die Menschen reduzieren – auf Daten, auf einen Kostenfaktor oder auf Konsumenten. Es sind mächtige Kräfte, die hier wirken. Sie bilden einen gesellschaftlichen Megatrend. Nehmen wir die Reduktion von Menschen auf einen Kostenfaktor: Wer krank wird und das

Gesundheitswesen beansprucht, generiert Kosten. Dabei muss es jedoch in erster Linie darum gehen, die Gesundheit wiederherzustellen. Natürlich müssen die Kosten kontrolliert werden, doch ein Menschenleben ist nicht auf eine Zahl zu reduzieren. Die ganze Schärfe dieser Tendenz zeigt sich in der Sterbehilfedebatte. Vor Jahren schrieb die Neue Zürcher Zeitung, der Zugang zur Sterbehilfe müsse offengehalten werden, nur schon im Hinblick auf die Kosten des letzten Lebensabschnitts. Damit wurden der Suizid und die Kosten, die ein alter, kranker Mensch verursacht, in einen direkten Zusammenhang gebracht – der Mensch als Schadensfall. Die nicht einmal verschlüsselte Aussage lautet: Seien wir froh um jeden, der sich umbringt, denn so wird der Sozialstaat entlastet. Die Menschenwürde wird mit solchen Aussagen eindeutig verletzt. Die Kirche, aber auch die Laien müssen ihre Stimme erheben und gegen diese Verdinglichung des Menschen antreten. Da die katholische Kirche mit ihrer Hierarchie die sichtbarste unter den christlichen Kirchen ist, hat sie hier eine besondere, wenn auch unbequeme Aufgabe. Doch sie hat ein Lehramt im Rücken, das sich diesbezüglich immer wieder klar und eindeutig geäußert hat. Das ist ein unschätzbare Vorteil.

Keine rein private Angelegenheit

Noch unbequemer ist es, die Stimme zu erheben gegen all jene, die den Suizid als ausschliesslich private Sache betrachten, weil mittlerweile selbst viele Christinnen und Christen so denken. Der Mensch sei ein gesellschaftliches Wesen, schrieb Aristoteles vor zweieinhalbtausend Jahren. Unsere Entscheidungen sind nie nur privat. Vielmehr sind sie vom gesellschaftlichen Klima, von den geltenden Werten, von den politischen Diskussionen beeinflusst. Zuerst geht es darum, die wirklichen Motive der Menschen zu verstehen. Viele, die einer Sterbehilfeorganisation beitreten, tun das aus Angst – aus Angst vor schlimmen Schmerzen, aber auch aus Angst, allein in einem Spital- oder Pflegeheimzimmer zu liegen. Vor dem physischen Ende kommt oft der soziale Tod. Und dieser ist für viele schreckenerregender als der physische. Aber wird in der Gesellschaft darüber diskutiert? Der bis zum Popanz aufgeblasene Begriff Selbstbestimmung verhindert eher solche notwendigen Diskussionen, als dass er sie ermöglicht. Ist es denn ein Akt der Selbstbestimmung, aus Angst vor dem sozialen Tod den physischen vorzulegen? Ist es ein Akt der Selbstbestimmung, sich aus Angst vor Kontrollverlust umzubringen? Angstgetriebenes Verhalten ist das Gegenteil von freier Entscheidung. Selbstbestimmung ist vernünftigerweise da anzusetzen, wo angstfrei und ohne Druck zwischen Alternativen gewählt werden kann. Aber welche Alternativen bieten sich hier? Und unter welchen Bedingungen wird entschieden?

Eine elementare Erkenntnis aus der Suizidforschung lautet: Viele, die sich namentlich im Alter umbringen, wollen eigentlich gar nicht sterben, sie wollen ihrer unerträglichen Situation entkommen. Unerträglich in ihrer Einsamkeit. Isolationshaft



sei Folter, schrieben die Linksautonomen in den achtziger Jahren auf die Hauswände. Die Situation in unseren Altersheimen ist mit Haft nicht vergleichbar, aber die Einsamkeit vieler Menschen ist eine Realität. Und nicht nur jene der alten Menschen.

Krisen überstehen und Hoffnung schöpfen

In den kommenden Jahren wird sich so oder so vieles verändern. Der hochentwickelte Sozialstaat wird in der heutigen Form nicht zu halten sein, wegen der demografischen Entwicklung, wegen des Fachkräftemangels und auch wegen der Staatsfinanzen. Die Schweiz hat glücklicherweise noch Spielraum, aber die hochverschuldeten Nachbarländer werden bald um harte Einschnitte nicht herumkommen. Dann wird der Solidarität in der Familie wieder eine grössere Rolle zukommen wie überhaupt der Solidarität in Gemeinschaften. Die Kirche kann hier auf ein altes Wissen und sehr viel Erfahrung zurückgreifen. Auch Erfahrung in der Bewältigung von Verlusten. Europa als Kontinent wird Wohlstandsverluste hinnehmen müssen. Damit ist Desillusion verbunden, die in Aggression oder Depression umschlagen kann. Das Christentum ist zweitausend Jahre alt und hat alle Arten von Krisen erlebt und überstanden. Es hat die Kraft dazu, weil es weiss, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Allgemeiner gesagt: Die materielle Dimension ist nicht die einzige. Dieses Bewusstsein fördert eine gewisse Distanz, auch eine Selbstdistanz: Ich bin mehr als das, was ich mir vorstelle, was ich besitze, was ich wünsche. Diese Selbstdistanz verleiht innere Gelassenheit und macht resistent gegen Verluste. Die Kirche mit ihrem «Elefantengedächtnis» (Edmund Arens) wird in Zukunft eine wichtige Rolle einnehmen, weil sie über unvergleichliche intellektuelle, spirituelle und kulturelle Ressourcen verfügt, die befähigen, Krisen zu überstehen und Hoffnung zu schöpfen. Deswegen ist Verzagtheit nicht angebracht, vielmehr eine Rückbesinnung auf die eigenen Stärken.

Eine andere Wirklichkeit

Welche sind die Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden sind? Der Kapitalismus und der Sozialstaat formen die Gesellschaft, so wie das Christentum einst wertebildend war. Ersterer bringt den Marktindividualismus hervor, der zu einem übergreifenden Individualismus geworden ist, Letzterer erzeugt Ansprüche. Die Leitfrage lautet: Welchen Gewinn kann ich daraus ziehen bzw. welche Ansprüche kann ich geltend machen? Die Frage in jeder Gemeinschaft, sei es Familie, Dorf oder Pfarrei, lautet hingegen: Wie kann ich teilhaben bzw. was kann ich beitragen? Die Bilanz ist unter individualistisch-kapitalistischen Vorzeichen oft nicht ausgeglichen. In einer Familie herrscht nicht völlige Gleichheit, einige geben mehr, als sie bekommen – sie tun es für das Wohl aller Beteiligten mit einer Logik, die eben nicht die Marktlogik ist.

Genauso weitreichend ist eine Tendenz der westlichen Gesellschaft, nur noch im Hier und Jetzt zu leben. Die Zukunft steht nur noch für technologische Innovation, für viele eher

eine Quelle von Furcht als von Freude. Die Vergangenheit geht vergessen. Zwar wurden noch nie so viele Bücher über Geschichte publiziert wie heute, aber die gesellschaftliche Bedeutung von Geschichte schwindet. Ein Indikator dafür ist die Tendenz zur Aufhebung des Geschichtsunterrichts in den Schulen. Dieser geht ein in Fächer mit so flockigen Namen wie Zeiten, Räume und Menschen, wo den Lehrpersonen zugemutet wird, verschiedene Fächer in einem zu unterrichten. Die Kirche ist hingegen eine «Gemeinschaft der Erinnerung und der Erzählung» (Edmund Arens). Mit ihrem Bekenntnis zur Wiederkunft Jesu Christi hält sie zudem eine Zukunft offen, die eine andere ist als diejenige, die uns das Silicon Valley verkaufen will. Vielleicht ist dies die wichtigste Aufgabe, welche die Kirche, welche überhaupt das Christentum heute hat: in einer eindimensional gewordenen Welt die Perspektive offenzuhalten auf eine andere Wirklichkeit, auf ein anderes Leben. Wie gesagt, die Mächte, die wirken, sind enorm stark und prägen unsere Werte. Es ist schwierig, sich ihnen zu entziehen. Aber das, was das Leben lebenswert macht, finden die Menschen nicht im Markt und nicht in ihren Ansprüchen gegenüber dem Staat, seien diese auch legitim. Was das Leben wirklich lebenswert macht, findet sich in jener Dimension, die das Hier und Jetzt transzendiert.

Francesco Papagni



Francesco Papagni wurde 1963 in Zürich geboren, besuchte das Kollegium Schwyz, studierte Philosophie, Theologie und Geschichte u.a. in Luzern. Er ist Vater von drei Kindern und lebt in Zürich als freier Journalist.



... damit unsere Entscheidungen nicht chaotisch werden

Was sind christliche Werte und wie sind sie in die Gesellschaft einzubringen? Das Interview mit Christof Arn, der u.a. im Horwer Alterszentrum Kirchfeld als Ethiker wirkt, führt von aktuellen geopolitischen Vorgängen über Fragen des Rechts zu gelebtem Christsein.

Christof Arn, im Blick auf aktuelle geopolitische Vorgänge – jetzt Anfang April 2026 – scheint die «regelbasierte Weltordnung» nicht mehr zu gelten. Welche sind für Sie die schlimmsten Regelverletzungen der letzten Zeit?

Es gehörte zur regelbasierten Weltordnung, dass Menschenrechtsverletzungen gar nicht infrage kommen. Nun ist es zum einen akzeptierter, auf Menschenrechtsverletzungen mit neuen Menschenrechtsverletzungen zu reagieren. Ein Zweites ist die Polarisierung zwischen «uns» und den «anderen». In der regelbasierten Ordnung gelten die Regeln für ganz und gar alle, für ein umfassendes Wir. Nun werden politisch Spaltungen hergestellt: einerseits zwischen Nationen, aber auch innerhalb der Länder. Dazu wird die Idee gesetzt: Wenn die anderen Menschen, von denen wir eine bestimmte Meinung haben, Menschenrechte von uns verletzt haben, dann dürfen wir auch Menschenrechte von jenen anderen verletzen. Die Polarisierungen werden dann zu einer Rechtfertigung von schwerer Brutalität.

Der Blick in die Geschichte von Gesetzen zeigt, dass von der ältesten Rechtssammlung des babylonischen Königs Hammurapi von 1750 v. Chr. – mit 282 Gesetzesparagrafen

auf einer Steinstele – bis zur UNO-Charta der Menschenrechte von 1948 immer wieder nach Rechtssammlungen gesucht wurde. Welche war bisher die entscheidendste?

Ich halte die Erklärung der Menschenrechte für besonders wichtig. Die Frage ist allerdings in erster Linie: Gibt es ein Recht, vor dem alle Menschen gleich sind? Oder gilt das sogenannte «Recht» des Stärkeren? Genau genommen ist das ja kein «Recht», es ist die bloße Macht des Stärkeren. Sind wir der Meinung, alle Menschen sind gleich – egal, wie mächtig sie sind und welche Funktionen sie haben? Das wäre eine grunddemokratische Einstellung, bei der sich auch ein Bundesrat an die Verkehrsregeln hält. Aber diese Einstellung hat – weltweit betrachtet – mittlerweile fast schon Seltenheitswert. Die entscheidende Grundfrage lautet: Gibt es ein Recht, das für alle gilt, oder fügen wir uns dem Recht bzw. der Willkür des Stärkeren?

Wie lassen sich die Begriffe Recht und Werte gegeneinander abgrenzen?

Das Recht versucht, Handlungen durch Regeln und Gesetze zu ordnen; also bestimmte Handlungen zu erlauben oder zu verbieten. Die Werte jedoch stehen hinter diesen Re-

geln für Handlungen; sie sind keine Handlungsanweisungen, sondern sagen, woran man sich bei Abwägungen und Handlungen orientieren soll.

Gibt es «universale Werte», weltweit gültige Werte? Es heisst etwa, dass wegen unterschiedlicher Kulturen in Fernost und Mittelafrica zwangsläufig andere Werte wichtig sind als bei uns.

Nur weil wir sie kennen und anerkennen, sind unsere Werte nicht universal. Andererseits können wir auch nicht vorschnell sagen, Menschen in anderen Kulturen hätten sicher andere Werte, bevor wir sie überhaupt nach ihren Werten gefragt haben. Im offenen Gespräch könnte sich zeigen, dass die Werte anderer Kulturen erstaunlich nahe bei unseren Werten liegen. Es ist ja interessant, dass es universal Menschliches gibt. Liebe existiert universal durch alle Kulturen und Zeiten – Geschichten aus allen Kulturen und Zeiten lassen dies miterleben. Die Geschichte der Ethik zeigt Werte mit weltweiter Bewährung: Gerechtigkeit, Glück, Liebe, Freiheit, Respekt vor der Freiheit des andern. Ich wüsste keine Kultur, die diese Werte ablehnt, sondern etwa auf Fremdbestimmung als Wert oder auf Unglück setzt.

Wie lassen sich Werte allgemein definieren?

Die wissenschaftliche Ethik sagt: Werte sind Soll-Zustände (Fachwort: normativ) – im Gegensatz zu Fakten, also zu Ist-Zuständen (Fachwort: deskriptiv). Werte als Soll-Zustände beschreiben, wie wir uns wünschen, dass das Zusammenleben sei. Der Wert Freiheit etwa sagt, dass der Mensch über vieles in seinem Leben selbst entscheiden darf.

Und was ist der Zweck, die Aufgabe von Werten?

Werte haben die Aufgabe, uns zu orientieren, damit unsere Entscheidungen nicht chaotisch werden. Entscheidungen für Handlungen begründen sich aus der Differenz zwischen einem Ist- und einem Soll-Zustand. Werte und die Konstanz bei Soll-Zuständen verhindern Chaos und ermöglichen Kontinuität im Leben; und ermöglichen, dass Entscheidungen und Handlungen aufeinander aufbauen können.

Wir sprechen von spezifisch christlichen Werten: Gottes-, Nächsten-, Selbst- und Feindesliebe; Ehrlichkeit, Treue, Barmherzigkeit, Vergebung, Friedfertigkeit, Bewahrung der Schöpfung, Hoffnung ... Welche betrachten Sie als spezifisch christliche Werte?

Es gibt sehr unterschiedliche Wertesysteme, die sich als «christlich» bezeichnen. Für die einen ist das Konkubinatsverbot ein christlicher Wert, für andere nicht. Das Adjektiv «christlich» wird je nach Blickwinkel für ziemlich Verschiedenes gebraucht und missbraucht. Die Frage nach christlichen Werten muss aus meiner Sicht mit Jesus und seiner Geschichte verbunden werden. Dabei fällt mir auf, dass sich in dieser Geschichte das Göttliche nicht protzig und mächtig zeigt,

sondern schwach und leidensfähig. Jesu Verzweiflung am Kreuz ist in der ursprünglichen Überlieferung nicht beschönigt worden. Der verzweifelte Messias müsste bei der Rede von christlichen Werten Platz bekommen. Es geht um den Blick, der im Schwachen das Göttliche sieht.



Im Schwachen: Das führt doch zu Ihren Anfangsaussagen zurück.

Richtig, zur Macht und Willkür des Stärkeren. Das Recht des Stärkeren scheitert an dieser Jesusfigur, weil er an seinem Lebensprogramm keine Abstriche macht und sich nicht fügt. Darum wird er fertiggemacht.

Verletzungen christlicher Werte gibt es auch innerhalb der Kirchen. Wo sehen Sie in einer Aussensicht die gravierendsten Verstösse gegen sie?

In der katholischen Kirche ist die Sexualität ein schwieriges Thema, und zwar in verschiedenen Bereichen. Die Frage führt zu den langjährigen, breiten sexuellen Übergriffen, denen man mit wenig Entschlossenheit begegnet ist. Daran merkt man, dass es System hat und nicht um Einzelverfehlungen geht. Die Verweigerung von Empathie und Verantwortung als Organisation gegenüber dem, was da in so vielen Biogra-

fien angerichtet wurde, geht unendlich weit an christlichen Werten vorbei. Aber auch der Ausschluss der Frauen von «Kaderstellen» hängt mit der Geschlechterthematik zusammen, wie das Zölibat auch.

... wobei doch die Würde jeder Person im Schöpfungsmythos gründet, wo von männlichem UND weiblichem Geschaffensein als Ebenbild des Göttlichen geschrieben ist.

Dazu finden wir in den biblischen Texten so viele starke und prominente Frauen, dass diese anhaltende Benachteiligung von Frauen schlicht unverständlich ist, wo doch sogar die in der Bibel noch tolerierte Sklaverei überwunden wurde.

Mit der «Rettung des christlichen Abendlandes» wird auch die Migrationsdebatte befeuert. Ist nicht auch das ein Missbrauch christlicher Werte?

Das Eintreten für eine regelbasierte Ordnung, für Menschenrechte und für die Gleichwertigkeit aller Menschen gegenüber Einheimischen wie Immigrierenden braucht eine Entschlossenheit, die jede Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Hautfarbe usw. bekämpft und die Anerkennung von Gleichwertigkeit von allen hier Wohnenden einfordert. Das verlangt allerdings, dass man auch bei sich selbst aufmerksam hinschaut.

Von der Politik verlangt man, dass sie weltanschaulich neutral ist. Wie legitim ist es, explizit christliche Argumentationen in einer Demokratie einzubringen?

Die Verbindung unserer Gesellschaft zu Religionen kann nicht darin bestehen, dass sich die Gesellschaft an den Religionen misst, sondern wir sollten die Religionen daran messen, was sie zu einer guten Welt beitragen. Wie hilft welche Religion, weniger Diskriminierung, weniger Umweltzerstörung, weniger Autokratie, mehr gegenseitige Unterstützung zu schaffen? Es wäre wertvoll, einmal eine Art Atlas der Religionen zu schaffen, der Punkte vergibt von eins bis zehn zur Frage: Welche Glaubensgemeinschaft trägt was dazu bei, dass wir Menschen gut miteinander umgehen?

Sie wirken beruflich als Dozent, Berater und Gestalter von Ethikprojekten, auch in Heimen und Spitälern: Erfahren Sie Religionen darin auf irgendeine Art unterstützend?

Es gibt Beiträge mit religiöser Basis, die ich unterstützend finde, wie auch solche, die ich problematisch finde. Unterstützend finde ich, dass bei religiös motivierten Menschen oft einfach ein Herz für Menschen vorhanden ist. Ein persisches Sprichwort sagt: «Berg und Berg kommen nicht zusammen, aber Mensch und Mensch.» Mich beeindruckt das sehr. Darin liegt etwas von Menschlichkeit, von Verbundenheit, von nicht stur sein, von sich aufeinander einlassen und suchen nach einem Miteinander. So etwas Herzvolles ist in anspruchsvollen Situationen – in Kliniken, Heimen, Spitälern – sehr hilfreich.

Können Sie das beruflich explizit thematisieren?

Das thematisiert sich wie von selbst. Wenn ein religiös motivierter Mensch im Gespräch Herz einbringt, dann wirkt das so, dass sich auch andere überlegen: Könnte auch ich herzvoller sein bzw. warum nicht?

Und wann sind Gesprächselemente mit religiöser Basis eher schwierig?

Wenn aus einer fundamentalistischen Position heraus argumentiert wird und Offenheit, die eigene Position weiterzuentwickeln, fehlt. Das wirkt dann hart und herzlos. Vielfach sind solche Positionen nur vermeintlich religiös begründbar. Da ist zu bedenken: Nicht alles ist einfach schwarz-weiss.

Können wir heute noch von einer «christlichen Gesellschaft» sprechen?

Ich meine, wir haben noch nie eine christliche Gesellschaft gehabt. Ich würde eine christliche Gesellschaft an diesem Jesus festmachen: Wenn wir wirklich zusammenhalten, wirklich füreinander schauen, wirklich miteinander respektvoll umgehen, wirklich füreinander offen sind, wirklich gegen Diskriminierung eintreten, mutig gegen Ungerechtigkeiten vorgehen ... Eine solche Gesellschaft haben wir noch nie gehabt.

Ausser in unzähligen Ansätzen und Teilbereichen.

Gewiss passierte und passiert vieles in diese Richtung. Aber unsere heutige Gesellschaft ist nicht unchristlicher als eine frühere. Ich würde mir sehr wünschen, dass wir irgendwann einmal zu einer wirklich christlichen Gesellschaft finden würden. Auch zu einer inklusiven Gesellschaft – dieser Jesus ist ja auf alle, auch auf mühsame Typen, zugegangen, ausserdem auch auf gesellschaftlich Diskriminierte wie Zöllner und Prostituierte. Eine christliche Gesellschaft würde nicht unterscheidend das «wir und die anderen» betonen, sondern in ihrem Engagement die ganze Welt als bessere Welt im Blick haben.

Herr Arn, herzlichen Dank für dieses Gespräch.

Der Dank ist ganz meinerseits!

Interview: Peter Müller-Herger

Interview in voller Länge unter www.kathhorw.ch/kathy

Prof. Dr. Dr. Christof Arn hat als Ethiker in verschiedenen Institutionen Ethikgremien mit aufgebaut und lehrt Ethik an mehreren Hochschulen. Er leitet u.a. seit 2015 das Ethik-Gremium des Horwer Alterszentrums Kirchfeld. Das Ethik-Gremium diskutiert komplexe ethische Themen und unterstützt die Organisation und die Mitarbeitenden im Umgang mit anspruchsvollen Situationen und Fragestellungen.



90 Jahre Pfadi Horw

Freundschaften,

90 Jahre Pfadi Horw – das bedeutet Lagerfeuer, Abenteuer und Freundschaft. Für die Abteilungsleitung ein Grund zur Freude und zum Feiern. Sarah Hug alias Luma und Carla Müller alias Spicey geben Einblick in das Pfadileben 90 Jahre nach der Gründung im Jahr 1936.

Von den Ursprüngen der Pfadi bis heute

Ein Blick in die Geschichte zeigt den Wandel der Pfadibewegung. 1907 gegründet vom britischen Offizier Robert Baden-Powell, war sie anfangs stark christlich geprägt. Dies geht aus dem Gründerdokument «Scouting for Boys» von 1908 hervor. Im Pfadfinderversprechen versprechen sich die Pfadfinder zur Pflicht gegenüber Gott und dem König («duty to God and the King»). «Heute wird das viel offener gelebt. Wir sind religionsplural und engagieren uns für Demokratie und Vielfalt», so Luma. Geblieben sind die Hilfsbereitschaft (früher die tägliche gute Tat, die «Daily Good Turn») und die Verantwortung. «Das lebt man heute über soziales Engagement oder Umweltschutz», sagt Spicey. Robert Baden-Powell wollte noch den Charakter der Boy Scouts bilden. «Heute wollen wir niemanden formen. Wir ermutigen aber zu Ehrlichkeit, Selbstbewusstsein, Selbstreflexion und Verantwortung – schon bei den Kleinen», so Luma. Dies alles braucht Gemeinschaft. In den Anfängen stark hierarchisch, in einem Führungs- und einem Patrouillen-System organisiert, habe sich das sehr verändert, so Spicey. «Heute geht es mehr darum, dass alle, auch die Kleinen, mitreden und sich einbringen können», sagt sie. Die Natur als Trainingsraum war von Anfang an zentral. Auch heute sind Aktivitäten in der

Natur und im Freien als Ausgleich zum Schulalltag ein selbstverständlicher Bestandteil des Pfadilebens. Während die Pfadi früher stark männlich geprägt war, wie der Titel «Scouting for Boys» nahelegt, verändern sich die Rollenbilder noch immer. Luma: «Viele Pfadis fusionieren ihre Mädchen- und Bubenpfadis (BuPfa und MäPfa) erst jetzt. In Horw sind wir schon länger gemeinsam unterwegs und legen Wert auf Gleichstellung, Diversität und Inklusion.»

Pfadi – etwas fürs Leben

Wer mit Luma und Spicey über die Pfadi spricht, merkt schnell: Hier geht es um mehr als Freizeitgestaltung. Es geht um prägende Erfahrungen, um Werte – und um ein Gemeinschaftsgefühl, das weit über einzelne Lager hinausreicht.

Für beide beginnt die Geschichte früh. Luma erinnert sich: «2014 war mein erstes Lager – mein Bruder und mein Vater waren schon dabei, und als mein Bruder mega begeistert von seinem ersten Lager heimkam, war es für mich klar: Ich gehe auch in die Pfadi.» Auch Spicey fand über ihren Bruder zur Bewegung: «Ich war schon vorher an Besuchstagen dabei und fand das mega cool – irgendwann war klar, ich gehe auch.» Ihr erstes Lager war 2016 und die Pfadi, eine Entscheidung, die sie nie bereut habe.



die bleiben

Was die beiden dort gelernt haben, klingt zunächst schlicht – und entfaltet gerade darin seine Kraft: «Man teilt, schaut aufeinander, man trägt Sorge zur Natur und niemand wird ausgeschlossen», sagt Spicey. Luma bringt es auf den Punkt: «Der häufigste Satz, den ich in der Pfadi gehört habe, ist: In der Pfadi wird geteilt.» Diese Werte sind nicht bloss abstrakt, sondern konkret verankert – etwa im Pfadigesetz, zu dem sich neue Pfadfinder und Pfadfinderinnen (Pfadis) beim Ablegen des Pfadiversprechens bekennen. «Das Pfadigesetz ist weder eine Checkliste noch so etwas wie die Zehn Gebote – dennoch leben wir die darin enthaltenen Werte mehr oder weniger bewusst», so Luma.

«Hier geht es um mehr als Freizeitgestaltung. Es geht um prägende Erfahrungen, um Werte – und um ein Gemeinschaftsgefühl, das weit über einzelne Lager hinausreicht.»

Zu den intensivsten und lebhaftesten Erinnerungen ihrer Pfadikarriere gehört für beide die Pfadिताufe. «Ich hatte mich so auf

meinen Pfadinamen gefreut und war froh, dass ich den Parcours und den «Tauffrass» (ein besonders «grusiges» Essen, das als Mutprobe und Beweis der Entschlossenheit, Mitglied der Pfadi zu werden, gegessen werden muss) überstanden hatte», erzählt Luma. «Danach hat man uns unsere Namen auf den Rücken gemalt und ich bin das ganze Lager lang damit stolz herumgelaufen wie mit einem Ehrenabzeichen.» Spicey lacht: «Da kann ich mich definitiv anschliessen. Das ist das Allercoolste an der ganzen Pfadikarriere – endlich kann man sich stolz mit seinem Pfadinamen vorstellen.»

Pfadi in stetigem Wandel – aber immer relevant

Doch die Pfadi ist kein statisches Gebilde. Im Wandel der Zeit haben sich auch ihre Schwerpunkte verschoben. «Mitbestimmung ist heute viel wichtiger», sagt Spicey. Kinder dürften mitreden, Feedback geben und das Programm mitgestalten. «Sie sollen Spass haben und sich wohlfühlen.» Luma sieht vor allem in Fragen der Offenheit einen Wandel: «Wir sind heute viel bewusster offen für alle – egal, woher jemand kommt oder woran er glaubt. Diversität und Offenheit sind heute viel wichtiger.» Herkunft, Religion, Geschlecht oder politische Haltung spielen keine Rolle. «Und dies vermitteln wir auch den Kindern.» Diese Werte seien zu Gründungszeiten sicher noch nicht so im Denken der Leute verankert gewesen.

Die Pfadibewegung trug aber immer zu einer gelingenden Gesellschaft bei und war gesellschaftlich relevant. Auf meine Frage hin, ob es Werte der Pfadi gebe, die heute – vielleicht

als Korrektiv – der Gesellschaft guttäten, sagt Spicey: «Mehr Offenheit, dafür weniger Vorurteile – das würde vielen guttun. So könnten wir auch mehr teilen und mehr an andere und nicht nur an uns selber denken.» Luma ergänzt: «Und dass wir Sorge zu Natur und Ressourcen tragen und uns für Umweltschutz einsetzen.» Dies sei bei ihnen gelebte Praxis.

Werte fürs Leben

Viele dieser Werte tragen sie in ihren Alltag hinein. «Gemeinschaft, teilen, füreinander da sein, vor allem für die Schwächeren», sagt Luma. Besonders wichtig ist Luma und Spicey Verantwortung – «nicht nur für sich, sondern auch für die Gruppe». Spicey erkennt diese Prägung in konkreten Situationen wieder: etwa, wenn sie in neuen Teams anpackt und Verantwortung übernimmt oder offen auf andere zugeht.



Lagertagottesdienst in den frühen achtziger Jahren mit Vikar und Präses Ernst Heller

Natürlich bleibt die Umsetzung dieser Werte eine Herausforderung. «Es klappt nicht immer perfekt», gibt Luma zu. «Dann setzen wir uns zusammen und schauen, wie wir es besser machen können.» Eine Spannung zwischen den Werten der Pfadi und der heutigen Lebensrealität von Jugendlichen sieht sie in der digitalen Gegenwart: Der Alltag ist stark vom Smartphone geprägt. Im Lager verzichten wir bewusst darauf. «Digitales Detox tut uns allen gut und wir geniessen die Gemeinschaft. Das tut mega gut – einfach mal ohne», sagt sie. Spicey ergänzt: «Man redet dann wieder richtig miteinander und verbringt Zeit zusammen.»

Schöne Zukunftsaussichten – auch mit neunzig

Für die Zukunft wünschen sich beide eine Pfadi, die ihre Grundwerte bewahrt und zugleich beweglich bleibt. «Mitbestimmung, Gleichberechtigung – und dass man mit der Zeit geht», sagt Spicey. Luma führt fort: «... und auch mal Traditionen hinterfragt.»

Was junge Menschen mitnehmen sollen? «Das gute Miteinander und das Voneinander-Lernen, nicht nur von uns Leitenden», sagt Spicey.

Und das Beste an der Pfadi? «Die Gemeinschaft!», sagt Luma. Spicey fügt an: «Wir sind wie eine kleine Familie – miteinander, nicht gegeneinander.»

Pfadigesetz

Wir Pfadi wollen...

*... offen und ehrlich sein
... andere verstehen und achten
... Freude suchen und weitergeben
... miteinander teilen
... unsere Hilfe anbieten
... Sorge tragen zur Natur
und zu allem Leben
... uns entscheiden und
Verantwortung tragen
... Schwierigkeiten mit Zuversicht
begegnen*

Diese Haltung trägt, wie sich nicht zuletzt im Jubiläumsjahr zeigt. Die Pfadi wird neunzig und hat mit Herzblut ein Generationenprojekt erfolgreich in die Gegenwart geführt. Das wird gefeiert, sagt Luma: «Events wie Lagerrückblick und Sommerlager, gestalten wir grösser und spezieller. Ende Mai feiern wir ein Fest für Altpfadis und die jetzigen Pfadis – dort lassen wir alte Erinnerungen aufleben. Im Sommerlager machen wir eine Woche Vorlager mit den Altpfadis, damit diese mal wieder Lagerfeeling erleben können. Da gibt es besonders grosse Bauten und wir schwelgen in Erinnerungen mit vielen alten Geschichten am Lagerfeuer.» Spicey fügt bei: «Und im September feiern wir im Treibhaus eine grosse Party, wo die Jungen richtig abfeiern können – uns ist wichtig, dass im Jubiläum für alle Altersgruppen etwas dabei ist.»

Am Ende bleibt der Eindruck einer Bewegung, die tief ins Leben hineinwirkt. «Man erlebt richtig viele coole Sachen und unvergessliche Lager.» Und Spicey bringt es auf den Punkt: «Man nimmt mega viel fürs Leben mit – und es entstehen enge Freundschaften, die bleiben.»

Roland Caamaño Rey

«Manchmal ist ein Tritt in den Hintern das Beste»

Am 14. Juni erhält Roland Caamaño die Institutio. Mit diesem feierlichen Akt wird der frischgebackene Seelsorger von Bischof Felix Gmür in den dauerhaften Dienst für das Bistum Basel aufgenommen. Sein Weg dorthin verlief nicht immer gradlinig. Doch der Glaube an Gott und die Sorge um die Mitmenschen gaben ihm wie ein Kompass stets Halt und Orientierung.

«Für mich war die Existenz Gottes schon immer klar.» Roland Caamaño sagt dies aus tiefer Überzeugung. Nicht dass er besonders religiös aufgewachsen wäre. «Wir gingen ab und zu in die Kirche, meine Erstkommunion und die Firmung erhielt ich in der Pfarrei St. Franziskus Kriens.»

Seine Eltern waren während der Franco-Diktatur in Spanien aufgewachsen, wo der katholische Glaube Staatsräson war. In die Schweiz durften sie auswandern, weil der örtliche Pfarrer ihnen bescheinigt hatte, dass sie rechtschaffene Katholiken seien. «Die Frömmigkeit in Spanien befremdete mich eher.»

Wundersame Heilung in Lourdes

Als Fünfjähriger hatte Roland Caamaño ein Schlüsselerlebnis, das ihn für sein Leben prägen sollte. Sein kleiner Bruder Lucas kam mit einem unheilbaren Nierenleiden zur Welt und die Ärzte kämpften um sein Leben. «Wir besuchten ihn täglich im Kinderspital und meine Mutter musste oft weinen.»

Irgendwann war Lucas austherapiert. Die Ärzte konnten nichts mehr für ihn tun. Die Eltern hatten davon gehört, dass man in Lourdes Heilung erfahren könne. Kurzerhand beschlossen sie, den Pilgerort aufzusuchen. «Es war Hochsommer. Die kurvenreichen Strassen glühten in der brütenden Hitze. Unser alter Opel Ascona hatte keine Klimaanlage. Es war ein Höllenritt und mir war sterbensübel. Als wir endlich Lourdes erreichten, begann es in Strömen zu regnen. Noch heute kann ich diesen Geruch vom Wasserdampf riechen, der von den heissen Pflastersteinen aufstieg. Am nächsten Morgen begaben wir uns zur Grotte. Ich werde nie diesen Moment vergessen, als mein Bruder in den alten Steinbrunnen eingetaucht wurde. Danach war er geheilt. Der behandelnde Arzt sagte später, dies sei ein Wunder.»

Mit Argumenten den Glauben erklären

Nach seiner Sturm-und-Drang-Phase, in der er sich mit allem Möglichen wie dem Buddhismus, Hinduismus, oder Schamanismus auseinandergesetzt hatte, wurde sich Roland Caamaño bewusst, welch starken Eindruck Lourdes bei ihm hinterlassen hatte. «Die Kirche mit dem ganzen Brimborium befremdete mich eher. Doch mir wurde klar, welche Bedeutung dieser Ort, an dem die Gottesmutter Maria verehrt wird, für die Katholiken hat. Und ich erkannte, dass ich mich mit der katholischen Kirche auseinandersetzen muss.»

Nach dem KV bei einem Versicherungsunternehmen nahm Roland Caamaño die berufsbegleitende Erwachsenenmatura in Angriff, mit dem Ziel, Wirtschaft zu studieren. Damals durchlebte er eine persönliche Sinnkrise und verstand die Welt nicht mehr. Es stellten sich ihm viele existenzielle und ethische Fragen. Ihm wurde klar, dass er Philosophie studieren musste, um Antworten auf all diese Lebensfragen zu erhalten. Seine ursprünglichen Studienpläne begrub er. «Weil ich wusste, dass ich mich mit der katholischen Kirche auseinandersetzen muss, wählte ich Theologie als Nebenfach.»

Roland Caamaños Haltung damals wie heute: «Für mich stimmt es mit Gott und Jesus und dem Heiligen Geist. Diesen Glauben will ich anderen auf der Grundlage der Philosophie mit vernünftigen Argumenten weitergeben.» Dies ist es denn auch, was Roland Caamaño an der heiligen Katharina von Alexandrien so fasziniert: Als der römische Kaiser Maxentius diese zwingen wollte, heidnische Opfer zu bringen, weigerte sie sich und bestand darauf, ihr Recht und ihre Argumente in einer Diskussion mit den besten Philosophen beweisen zu können. Katharina besiegte allesamt im Rededuell, worauf sich alle taufen liessen.



Auftritt mit der Punkband im Sedel

«Ich glaube fest daran, dass man vieles, was den Glauben ausmacht, vernünftig mit Argumenten erklären kann. Klar, den letzten Beweis haben wir nicht. Am Schluss muss sich jeder Einzelne für den Glauben entscheiden. Dazu hat uns Gott den freien Willen geschenkt.»

Um sich das Studium zu finanzieren, arbeitete Roland Caamaño zunächst weiterhin in der Versicherungsbranche. Als die Versicherungsagentur, in der er arbeitete, schliessen musste, begann er, seinen Lebensunterhalt als Barkeeper und Hobbymusiker im Sedel, wo er mit seiner Punkband einen Proberaum hatte, zu verdienen. Schon damals kam er sich oft als Seelsorger vor. Oft entstanden spannende philosophische Gespräche. Irgendwann kam dann meistens die Gottesfrage. «Die einen waren konsterniert, dass ich als Philosophiestudent gläubig bin, andere fanden es interessant. Für mich stimmte es, Philosophie

zu studieren, jedoch um etwas zu erklären bzw. mit Vernunft und Logik darauf hinzuführen, was über die Philosophie hinausgeht.»

Von guten Mächten behütet

Im Verlauf des Studiums fand er seinen Frieden mit der Kirche. In den Vorlesungen in Kirchengeschichte kamen auch dunkle Kapitel wie die Hexenverfolgung oder die Kreuzzüge zur Sprache. «Ich dachte mir: Eigentlich ein Wunder, dass diese Kirche überleben konnte – eine Art Gottesbeweis. Offenbar will Gott, dass sie trotz allem und in all ihrer Fehlbarkeit weiterbesteht, damit die Verkündigung weitergeht.»

Nach dem erfolgreichen Abschluss des Masterstudiums arbeitete Roland Caamaño als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Theologische Ethik und Sozialethik. Als jedoch die Stellen von Caamaño und seinem Vorgesetzten im Zuge eines personellen Wechsels in der Institutsleitung nicht verlängert wurden, verlor auch er seine Anstellung. Die Stellensuche erwies sich als schwierig. Er meldete sich für alle möglichen Stellen im Bereich Philosophie und Ethik, aber auch in der kaufmännischen Branche, jedoch erfolglos: Für die einen fehlte es ihm an Berufserfahrung, für die anderen war er überqualifiziert.

Nach fast zweijähriger erfolgloser Suche begann er in der psychiatrischen Klinik in St. Urban in der Intensivbetreuung von Autisten zu arbeiten. «Ich konnte sie lesen und hatte einen guten Draht zu ihnen. Es war ein fordernder Job. Doch menschlich konnte ich sehr viel lernen. Auch in Sachen Gottvertrauen. Auf dem Weg zur Arbeit betete ich dafür, dass mich Gott begleite und dass es den mir anvertrauten Personen gut gehe. Ich spürte immer wieder, dass ich von guten Mächten behütet war.»

Parallel dazu setzte er sein Theologiestudium im Fernstudium fort – aus purem Interesse und aus Lust an einem zweiten Master. Als in einem Semester nichts angeboten wurde, das in sein Curriculum passte, entschloss er sich zu einem Pfarreipraktikum. «Das Praktikum in Ebikon machte mir grosse Freude.» Agnell Rickenmann, der damalige Regens des Priesterseminars St. Beat, las den Praktikumsbericht und überzeugte ihn, in den kirchlichen Dienst zu treten. Nicht ohne Wehmut verliess er St. Urban nach sieben Jahren.

Als Seelsorger im kirchlichen Dienst

So begann Roland Caamaño vor drei Jahren im Pastoralraum Horw zu arbeiten – anfänglich in einem 50%-Pensum, um parallel dazu sein Studium abzuschliessen. Ein Jahr später begann er die zweijährige Berufseinführung (BE). Diese pastorale Ausbildung der künftigen Seelsorgerinnen und Seelsorger ist die Voraussetzung, um in den kirchlichen Dienst treten zu können.

Während das kirchlich approbierte Theologiestudium an der staatlichen Universität stattfindet, wird die BE im Auftrag des Bistums vom Priesterseminar St. Beat organisiert. In

verschiedenen Modulen wird die Praxis des Seelsorgeberufs beleuchtet. Persönlichkeitsentwicklung, Führungs- und Gruppenprozesse oder Zeitmanagement – dies sind u.a. Themen, die im Theologiestudium nicht gelehrt werden. Gleichzeitig können in der Pfarrei vor Ort wertvolle Erfahrungen gesammelt werden. Und im regelmässigen Austausch mit den anderen Kursteilnehmern erhält man Einblick, wie es in anderen Pfarreien läuft.

Zum Abschluss der BE steht nun am 14. Juni die Institution bevor (siehe KATHYS Tipp, Seite 21). Mit diesem feierlichen Akt werden die künftigen Seelsorgenden vom Bischof in den dauerhaften Dienst für das Bistum Basel aufgenommen.

«Seelsorge betrieb ich schon immer, am meisten wohl, als ich noch bei der Versicherung arbeitete. Viele alte Leute kamen immer zu mir an den Schalter. Denn ich nahm mir Zeit für sie und wollte wissen, wie es ihnen geht. Wenn sie mir erzählten, dass sie jeden Franken umdrehen mussten und sich Wienerli nur in Aktion leisten konnten, war dies für mich nur schwer zu ertragen. Mein Schreibtisch war voller Dankeschreiben, weil ich sie immer ehrlich beriet und ihnen nur Policen verkaufte, die sie wirklich brauchten.»

Bedingungslose Liebe und Freiheit als wertvolles Gut

Für Roland Caamaño ist Jesus ein Vorbild. Dieser suchte die Begegnung mit den Menschen. Ihm war jeder einzelne wichtig. «Meine Eltern haben mir Werte vorgelebt, die ich auch in Jesus wiedererkenne, beispielsweise die bedingungslose Liebe, Milde oder Vergebung. Und sie haben immer meinen Willen respektiert, auch wenn ich nicht immer nur das tat, was ihnen gefiel.» Wenn er Bischof Felix nun Gehorsam gelobt, so tut dies Roland Caamaño in der festen Überzeugung, dass gehorchen mit horchen zu tun hat. «Ich möchte hinhören, was der Bischof von mir verlangt. Ich erwarte aber auch sein offenes Ohr für meine Fragen und Verständnis für meine persönliche Situation. Mit Kadavergehorsam habe ich extreme Mühe. Ich will nicht wie ein Soldat Befehle ausführen. Uns sind Vernunft und freies Denken gegeben. Freiheit ist ein wertvolles Gut, das uns Gott geschenkt hat. Wenn wir uns hingeben, gehorchen oder bedingungslos lieben, dann am besten aus freiem Willen. Dann übernehmen wir echte Verantwortung. Und dabei können wir immer auf Gott vertrauen. Er ist ständig am Wirken, und dies zu unserem Besten. Manchmal ist es das Beste, nicht das zu bekommen, was man am meisten will. Gottes Plan ist ohnehin wunderbarer und besser als alles, was wir uns je wünschen könnten. Darum heisst es im Vater Unser 'dein Wille geschehe', nicht 'mein Wille geschehe'. Und manchmal ist ein Tritt in den Hintern das Beste. Man wird irgendwohin katapultiert und versteht erst im Nachhinein, warum das Leben eine andere Wende genommen hat. Mir ging es im Leben immer wieder so. Und es hat all das gebraucht, um dort anzukommen, wo ich nun bin.»

Martin Heini

Dreiklang unseres Glaubens



In jener Zeit ging ein Schriftgelehrter zu Jesus hin und fragte ihn: Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete: Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist grösser als diese beiden. Da sagte der Schriftgelehrte zu ihm: Sehr gut, Meister! Ganz richtig hast du gesagt: Er allein ist der Herr und es gibt keinen anderen ausser ihm und ihn mit ganzem Herzen, ganzem Verstand und ganzer Kraft zu lieben und den Nächsten zu lieben wie sich selbst, ist weit mehr als alle Brandopfer und anderen Opfer. Jesus sah, dass er mit Verständnis geantwortet hatte, und sagte zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und keiner wagte mehr, Jesus eine Frage zu stellen.

Mk 12,28b-34

Die Kraft der drei Lieben – Gottesliebe, Nächstenliebe, Selbstliebe

Wenn Jesus im Markusevangelium gefragt wird, welches Gebot das wichtigste sei, antwortet er nicht mit einer langen Liste moralischer Vorgaben. Er reduziert den Kern des Glaubens auf ein einfaches, aber revolutionäres Prinzip: Gott lieben, den Nächsten lieben – und sich selbst lieben. Diese Worte, so schlicht sie scheinen, gehören zu den prägendsten ethischen Fundamenten unserer westlichen Kultur. In ihnen verbinden sich Spiritualität, gesellschaftliche Verantwortung und ein gesundes Verhältnis zu sich selbst. Und gerade in unserer heutigen Zeit, in der viele Menschen innerlich erschöpft oder gesellschaftlich voneinander entfremdet sind, gewinnen diese Sätze eine neue, fast prophetische Aktualität.

Ein biblischer Dialog mit erstaunlicher Tiefe

Die Szene im Tempel ist unscheinbar und doch bedeutsam. Ein Schriftgelehrter – einer, der es gewohnt ist, religiöse Gebote zu prüfen und zu diskutieren – stellt eine ernste Frage: «Welches ist das höchste Gebot?» Jesus antwortet mit einer Zusammenführung zweier Texte der Tora: der Liebe zu Gott aus dem Sch'ma Israel (Dtn 6) und der Nächstenliebe aus Lev 19. Neu ist dabei nicht die Existenz beider Gebote, sondern ihre Verknüpfung zu einer Einheit. Jesus zeigt: Der Glaube an Gott und das Wohl des Mitmenschen sind keine getrennten Bereiche. Die Liebe zu Gott, die Liebe zum Menschen und die Achtung des eigenen Lebens gehören zusammen wie drei Stimmen eines Akkords, der nur dann schön klingt, wenn jede Stimme ihren Platz findet.

Besonders bemerkenswert ist der Schluss des Dialogs. Der Schriftgelehrte erkennt, dass Liebe mehr bedeutet als kultische Opfer und äussere Frömmigkeitsformen. Jesus lobt ihn mit den Worten: «Du bist nicht fern vom Reich Gottes.» Die Nähe zum Reich Gottes zeigt sich dort, wo der Mensch die Liebe zum Zentrum seines Lebens macht.

Die Herausforderung unserer Zeit

Wenn wir diese Worte in die Gegenwart stellen, dürfen wir sie nicht romantisieren. Liebe ist kein weicher, unpolitischer Begriff. Liebe ist anspruchsvoll. Sie verändert Strukturen, Gewohnheiten und Prioritäten. Und sie erhellt gleichzeitig oft schmerzhaft die Wunden unserer Welt.

Unsere Gesellschaft ist geprägt von Spannungen: politischer Polarisierung, wachsender Einsamkeit, sozialen Ängsten, dem Gefühl permanenter Überforderung. Viele Menschen tun sich schwer damit, sich selbst wertzuschätzen, weil sie in einem Klima leben, in dem Leistung, Vergleich und Selbstoptimierung dominieren. Andere ziehen sich zunehmend voneinander zurück, weil sie sich davor scheuen, Konflikte im direkten Gespräch zu klären.

Gerade in dieser Situation entfaltet Jesu Antwort eine ungeheure Sprengkraft. Sie ruft zu einer Haltung, die uns innerlich und äusserlich neu ausrichtet.

Die Liebe zu Gott – Orientierung inmitten des Lärms

Die Liebe zu Gott bedeutet nicht emotionale Dauerbegeisterung. Sie bedeutet Ausrichtung. Sie bedeutet, einen Bezugspunkt zu haben, der nicht von Trends, Erwartungen oder Stimmungen abhängt. In einer Zeit, in der so viele Menschen

Sinnfragen stellen, ohne tragfähige Antworten zu finden, lädt die Gottesliebe ein, sich hineinnehmen zu lassen in eine umfassendere Wirklichkeit. Wer sein Leben an Gottes Güte und Treue orientiert, entdeckt einen Halt, der nicht von Tageslaune und Erfolgsdruck abhängt.

Die Liebe zum Nächsten – ein Gegengewicht zur gesellschaftlichen Kälte

Nächstenliebe ist weit mehr als Freundlichkeit oder Hilfsbereitschaft. Sie ist eine Haltung, die den anderen als Menschen anerkennt – als jemanden, der wie ich Würde, Gefühle, Hoffnungen und Verletzlichkeiten besitzt. In einem Umfeld,

*Die Liebe zu Gott,
die Liebe zum Menschen
und die Achtung
des eigenen Lebens gehören
zusammen wie drei Stimmen
eines Akkords, der nur
dann schön klingt, wenn jede
Stimme ihren Platz findet.*

in dem gesellschaftliche Debatten oft entmenslicht werden, in der Gruppen gegeneinander ausgespielt werden und soziale Medien Echokammern bilden, ist Nächstenliebe ein Gegengewicht. Sie fordert uns heraus, nicht vorschnell zu verurteilen, zuzuhören, Unterschiede auszuhalten und auch dort Menschlichkeit zu bewahren, wo Meinungen auseinandergehen.

Die Selbstliebe – die vergessene Mitte

Der dritte Aspekt, den Jesus ausdrücklich nennt, ist in unserer religiösen Tradition oft übersehen oder gar misstrauisch betrachtet worden: die Liebe zu sich selbst. Manche Christen verwechseln Selbstliebe mit Egoismus und halten sie für unvereinbar mit Nächstenliebe. Doch Jesus setzt kein «Entweder-oder», sondern ein «Wie». Das Mass der Nächstenliebe ist die Selbstliebe. Das heisst: Wer sich selbst nicht annimmt, wer seine Bedürfnisse und Grenzen nicht ernst nimmt, wer sich ständig abwertet, wird kaum fähig sein, andere auf gesunde Weise zu lieben.

Die moderne Psychologie bestätigt das, was das Evangelium schon vor 2000 Jahren formuliert hat: Menschen, die sich selbst wertschätzen können, gehen empathischer, verständnisvoller und geduldiger mit anderen um. Selbstliebe ist kein Luxus, sondern Grundlage sozialer und emotionaler Stabilität. Sie schützt vor Burnout, Überforderung und Selbstaufgabe. Sie ermöglicht echte Beziehung, nicht aus Schwäche oder Sehnsucht nach Anerkennung, sondern aus innerer Stärke.

Jesus fordert uns also auf, uns selbst mit den Augen Gottes zu betrachten: als Menschen, die nicht perfekt sein müssen, um geliebt zu sein. Als Menschen, die Fehler machen dürfen. Als Menschen, die Würde haben – einfach, weil sie sind.

Ein Dreiklang, der die Gesellschaft verändern kann

Was würde geschehen, wenn wir diese drei Dimensionen ernst nehmen würden – persönlich, gemeinschaftlich, politisch?

Eine Gesellschaft, die Gott liebt, verliert den Mut nicht, weil sie ihre Hoffnung nicht allein aus sich selbst schöpft.

Eine Gesellschaft, die den Nächsten liebt, lässt niemanden fallen – weder die Betagten, die Armen, die Geflüchteten, noch die Einsamen oder Überlasteten.

Eine Gesellschaft, in der Menschen sich selbst lieben, wird von innen heraus heiler, weil sie nicht ständig an der eigenen Unzulänglichkeit zerbricht.

Dieser Dreiklang ist keine weltfremde Vision. Er ist eine Orientierung, eine Richtschnur, die uns helfen kann, inmitten der Herausforderungen unserer Zeit menschlich zu bleiben.

«Du bist nicht fern vom Reich Gottes»

Am Ende des Gespräches sagt Jesus zum Schriftgelehrten einen Satz, der ein Kompliment und eine Einladung zugleich ist: «Du bist nicht fern vom Reich Gottes.» Nicht perfekt, nicht am Ziel – aber auf dem Weg. Auf einem Weg der Liebe, der Vertrauen, Mut und manchmal auch Selbstkritik verlangt.

Vielleicht gilt dieser Satz heute auch uns, wenn wir versuchen, im Kleinen wie im Grossen in diesem Dreiklang zu leben. Wenn wir Gott Raum geben. Wenn wir uns selbst nicht verlieren. Wenn wir den anderen nicht aus dem Blick verlieren. Dort wird das Reich Gottes spürbar – nicht als abstrakte Idee, sondern als Wirklichkeit, die den Alltag wärmt und die Gesellschaft verändert.

Benedikt Wey



Die Ernte ist gross

Institutio mit Bischof Felix Gmür

Fünf Absolventinnen und Absolventen der Berufseinführung 2024-26, unter ihnen der Horwer Pfarreiseelsorger Roland Caamaño, erhalten am Sonntag, 14. Juni 2026, in der Pfarrkirche St. Katharina in Horw die Institutio durch Bischof Felix Gmür. Für diese festliche liturgische Feier haben sie den Leitspruch «Die Ernte ist gross» gewählt.

Mit der Institutio nimmt der Bischof die Seelsorgerinnen und Seelsorger zum ständigen Dienst im Bistum Basel auf. Aus dieser grundlegenden und einmaligen Aufnahme auf unbefristete Dauer resultiert eine gegenseitige Verpflichtung zwischen dem Bischof und den Kandidatinnen und Kandidaten. Somit ist die Institutio die Grundlage für die Übernahme von konkreten Aufgaben innerhalb des Bistums Basel.

Gehorsam hat mit horchen zu tun

Dass die Institutio dieses Jahr nicht in der St. Ursenkathedrale Solothurn, sondern in der Pfarrkirche St. Katharina Horw gefeiert wird, hat mit Roland Caamaño zu tun. Seit drei Jahren arbeitet er als Pfarreiseelsorger im Pastoralraum Horw und schliesst nun die Berufseinführung am Priesterseminar St. Beat ab.

Die Institutio bedeutet für ihn die logische Konsequenz eines langen Weges, den er über verschiedene Lebensstationen gegangen ist (siehe Porträt, Seite 15). «Mit der Institutio trete ich in den ständigen Dienst der Kirche. Ich gelobe dem Bischof Treue und Gehorsam.» Dabei ist Roland Caamaño der festen Überzeugung, dass Gehorsam mit horchen, mit hinhören zu tun hat. «Indem ich dem Bischof Gehorsam verspreche, möchte ich verstehen und annehmen, was er von mir verlangt. Gleichzeitig darf ich bei ihm mit einem offenen Ohr für meine Fragen und Verständnis für meine persönliche Situation rechnen.»

Eingeladen zum Fest des Glaubens

Zusammen mit Roland Caamaño laden vier weitere Seelsorgerinnen und Seelsorger aus dem Bistum Basel zu ihrer Institutio ein. Es sind dies Siegfried Falkner (Pastoralraum Gösigen), Sarah Gigandet-Imsand (St. Franziskus Zollikofen/Heiligkreuz Bremgarten), Gerald Virtbauer-Ohashi (Luzerner Kantonsspital) und Sophie Zimmermann (St. Anton/St. Michael Luzern. Der folgende Liedtext aus dem Rise Up trifft den Nagel auf den Kopf:

*«Aus den Dörfern und aus Städten,
von ganz nah und auch von fern,
(...) folgten sie den Spuren Jesu,
folgten sie dem, der sie rief,
und sie wurden selbst zu Boten,
dass der Ruf wie Feuer lief:
eingeladen zum Fest des Glaubens.»*

So sind auch Sie herzlich eingeladen zu diesem besonderen Fest des Glaubens. Durch Ihr Mitfeiern stärken und begleiten Sie die jungen Seelsorgerinnen und Seelsorger auf ihrem Weg. Mögen diese den Spuren Jesu, der sie rief, folgen und selbst zu Boten werden.

Die Feier wird musikalisch gestaltet vom Jugendchor Nha Fala und Band unter der Leitung von Adeline Hasler. Im Anschluss sind alle herzlich zum Apéro riche eingeladen.

Die Ernte ist gross

Institutio mit Bischof Felix Gmür
Sonntag, 14. Juni 2026, 15.00 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina Horw

Hier finden Sie eine Auswahl von Veranstaltungen, die im Pastoralraum Horw stattfinden. Nähere Angaben sowie eine Übersicht über sämtliche Anlässe publizieren wir jeweils im monatlich erscheinenden Pfarreiblatt und auf der Website www.kathhorw.ch.



Donnerstag, 4. Juni 2026, 09.00 Uhr
beim Hofmattschulhaus

Feldgottesdienst an Fronleichnam

Der Familiengottesdienst am Hochfest des Leibes und Blutes Christi findet als Feldgottesdienst beim Hofmattschulhaus, bei schlechtem Wetter in der Pfarrkirche St. Katharina statt. Der Gottesdienst wird mitgestaltet von den Erstkommunionkindern und der Harmoniemusik Luzern-Horw.

Dienstag, 9. Juni 2026, 19.00 Uhr
Pfarreizentrum

Informationsabend **Religiöse Bildung**

Ab dem kommenden Schuljahr wird die religiöse Bildung im Pastoralraum Horw mittels verschiedener Formate angeboten. Das religiöse Schuljahr startet neu nach den Herbstferien und dauert bis Anfang Juni. Es werden Termine nach der Schule, an Mittwochnachmittagen, am Samstag und teilweise in der Ferienzeit angeboten. Der Unterricht findet künftig altersdurchmischt in drei Zyklen statt. Als Ergänzung zur Bildung werden

verschiedene Gottesdienste, zahlreiche katechetische Formate und Jugendarbeit für Kinder ab dem Kleinkindesalter bis nach der Sekundarstufe angeboten.

Am Informationsabend erfahren die Eltern Details zum neuen Konzept und erhalten Support bei der Anmeldung.

Samstag, 20. Juni 2026, 16.00 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina
Firmung – Level up!

In einer unvergesslichen Feier spendet Weihbischof Denis Theurillat das Sakrament der Firmung. Mit dem Akt der Firmung bekennen sich die Firmandinnen und Firmanden zum christlichen Glauben. Ihre Taufe gilt mit der Firmung als vollendet. Gestärkt durch die Kraft des Heiligen Geistes werden sie als mündige, selbstverantwortliche Christinnen und Christen ausgesandt in die Welt und auf ihren weiteren Lebensweg.

Der Gottesdienst wird musikalisch gestaltet von Adeline Hasler und ihrer Band.



Samstag, 1. August 2026, ab 9.00 Uhr
Horwerhalle

1.-Augustfeier für Jung und Alt

Die Gemeinde Horw lädt die ganze Bevölkerung am Nationalfeiertag zur 1.-Augustfeier für Jung und Alt ein. Nach einem Platzkonzert der Harmoniemusik bei Kafi & Gipfeli beginnt die offizielle Feier um 09.45 Uhr. Anschliessend Apéro und Festwirtschaft mit musikalischer Unterhaltung. Mitwirkende: Gemeinde Horw, Pfarrerin Leandra Christen und

Pfarrer Benedikt Wey, Turnerhörli Horw, Classic Brass Quintett (Manuela Fuchs und Martin Bieri, Trompeten; Pirmin Rohrer und Anita Rohrer, Posaunen; Martin Heini, Akkordeon), Harmoniemusik Luzern + Horw, Trio Millennium.



Sonntag, 16. August 2026, 10.30 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina
Familiengottesdienst
mit Spaghettiplausch

Den Kindern – insbesondere jenen, welche in den Kindergarten oder in die erste Klasse gehen – geben wir zum Schulstart stärkende Zeichen und Worte mit auf den Weg. Im Anschluss an den Gottesdienst sind alle Familien zum Apéro und zum gemütlichen Spaghettiplausch im Pfarreizentrum eingeladen, um gemeinsam ein paar gesellige Stunden bei Speis und Trank, bei Gesprächen, Spiel und Spass zu verbringen.

Sonntag, 30. August 2026, 10.30 Uhr
Dormen

Feldgottesdienst auf Dormen

Anlässlich der traditionellen Dormenchilbi feiern wir um 10.30 Uhr einen Feldgottesdienst auf Dormen. Musikalische Gestaltung: Jodlerclub Heimelig. Der Gottesdienst in der Pfarrkirche findet nicht statt.

Die Macht der Sprache



Wir werden sie in die Steinzeit zurückbomben, wo sie hingehören; eine ganze Zivilisation wird heute sterben und nie mehr zurückkehren.» Ich muss nicht erklären, wer diese verstörenden Aussagen gemacht hat. Wenn

er die iranischen Mullahs als «ihr verrückten Bastarde» bezeichnete, war diese verächtliche Titulierung von Menschen nicht neu, hatte er doch schon im Wahlkampf versprochen, «dass wir die Kommunisten (...), die wie Ungeziefer in unserem Land leben, ausrotten werden». Da hilft es wenig, dass ihn Politiker im eigenen Land als «Wahnsinnigen» benennen und der Gouverneur von Minnesota, Tim Walz, im Online-dienst X schrieb: «Der Präsident hat den Verstand verloren.»

Trumps sprachliche Entgleisungen sind nicht einzigartig. Der russische Ex-Präsident Dmitri Medwedew bezeichnete Ukrainer als «blutsaugende Parasiten» und die ukrainische Regierung als «Haufen Wahnsinnige und Nazi-Drogensüchtige». Wozu ins Ausland – auch populistische Schweizer Politiker haben ihr Mundwerk nicht immer im Griff und provozieren mit mehr als nur unanständigen Aussagen. Und im Netz der (a-)sozialen Medien scheint es keine sprachlichen Grenzen zu geben, so dass zunehmend nicht nur Prominente, sondern auch Privatpersonen Strafanzeige einreichen. Das ist dringend nötig. Sonst wird diese rüpelhafte Sprache, selbst von Staatschefs, salonfähig und als normalisierte Alltagssprache ungehemmt eingesetzt. Mit Folgen. Der chinesische Philosoph Laotse formulierte laut Legende im 5. Jh. vor Christus: «Achte auf deine Gedanken; sie werden zu Worten. Achte auf deine Worte; sie werden zu Taten. Achte auf deine Taten; sie werden zu Gewohnheiten. Achte auf deine Gewohnheiten; sie formen deinen Charakter. Achte auf deinen Charakter; er bestimmt dein Schicksal.»

Charakter und Schicksal sind vorerst Privatsache, beeinflussen jedoch das Zusammenleben. Denn unumstritten ist die Tatsache, dass Sprache und Verhalten zusammenhängen. Beschimpfungen, herabwürdigende Hassrede können zur Vorstufe von körperlicher Gewalt werden, zur «geistigen Brandstiftung». Es ist durchaus berechtigt, dass wir «sprachsensibler» geworden sind. Gewiss kann das Gendern übertrieben werden. Aber eine exklusive Sprache lässt oft Menschen einfach verschwinden. Es hat – um auch in der eigenen Küche aufzuräumen – lange gedauert, bis in unseren Gottesdiensten mit der Anrede «Brüder» die Schwestern nicht mehr «mitgemeint» waren. Im Griechischen, der Sprache des Neuen Testaments, werden der Bruder (adelphós) und die Schwester (adelphé) in der Mehrzahl für beide Geschlechter zu den Geschwistern (adelphoi). Würde man jede Bestimmung, die sich auf Adelphoi als auf Geschwister und nicht bloss auf Brüder bezieht, ernst nehmen, flöge die eine und andere Kirchenrechtsvorgabe auf den Misthaufen der Geschichte. Dasselbe gilt für das Griechische mathetês: lernende Person, also nicht nur Jünger, sondern ebenso Jüngerin. Auch das zeigt: Sprache hat Macht und prägt das Verhalten, prägt gar Gesetze. Darum bleiben wir gern sprachsensibel.



Peter Müller-Herger



*«Das Pfadigesetz ist weder eine Checkliste
noch so etwas wie die Zehn Gebote –
dennoch leben wir die darin enthaltenen Werte
mehr oder weniger bewusst.»*

(Luma)

KATHY Nr. 21
Juni 2026

Pastoralraum Horw
Neumattstrasse 3
CH-6048 Horw
www.kathhorw.ch

Gedruckt auf umweltfreundlichem FSC- und
ISO-14001-zertifiziertem Papier.
ECF (elementary chlorine free) gebleicht.
Träger des EU-Ecolabels.

